

EMILIE RIHA: *Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst*. Mit einem Beitrag von RUDOLF FICHTER und CHRÝSTA HOCHHAUS. Forschungen in Augst 3. Augst 1979. 222 Seiten, 32 Textabbildungen, 80 Tafeln, 5 Karten, 1 Frontispiz. Preis SFr. 125,-.

Mit dieser Publikation liegt jetzt der größte Bestand an provinzialrömischen Fibeln von einem einzigen Fundplatz vor: E. RIHA hat insgesamt 1837 Fibeln katalogisiert und ausgewertet, die seit dem 17. Jahrhundert bis einschließlich der Grabungen 1974 in der ehemaligen Koloniestadt Augusta Rauricorum und dem späteren Castrum Rauracense – in Wohnbereichen, Tempeln und Gräbern – gefunden wurden. Dürfte man allein schon wegen des Umfangs und der Kenntnis der Fundumstände dankbar für eine Materialvorlage sein, so wird deren Wert dadurch ums Vielfache erhöht, daß über zwei Drittel der Fibeln aus den modernen Plangrabungen stammen und fast die Hälfte (48 %) durch Mitfunde (Keramik und Münzen) schichtdatiert ist. Da annähernd so große Komplexe meist nur als Museumsinventare einer Landschaft vorliegen (z. B. der Haute-Normandie) oder, soweit ihre Herkunft feststeht, als Ansammlungen von Alt- und Einzelfunden (z. B. aus den Kastellen Saalburg und Zugmantel) und stratifiziertes Material zu vereinzelt ist, um statistisch relevant zu sein (z. B. aus Richborough oder Rottweil), steht der Augster Fibelbestand mit diesen Zahlen an einsamer Spitze.

Herausgeber und Verfasserin haben sich erfolgreich bemüht, aus dem herausragenden Material mehr als nur einen „Katalog“ zu machen (wie die Verfasserin sich in ihrem Vorwort bescheiden ausdrückt) und neue Wege einzuschlagen. Hilfestellung dabei leisteten naturwissenschaftliche Untersuchungen, besonders die zur Technik der Herstellung (S. 39f.) von R. FICHTER und CH. HOCHHAUS, sowie vor allem S. MARTINKILCHER. Sie hat, hauptsächlich anhand der Keramik und natürlich ohne Kenntnis der Fibeln, die Datierung der Schichten bestimmt – eine nicht hoch genug einzuschätzende Mitarbeit, deren Ergebnisse nicht spektakulär aufbereitet, sondern in weiser Unterordnung unter die Zielsetzung dieses Buches lapidar im Katalog vermerkt sind.

E. RIHA hat ihrem Katalog (S. 53–209 mit Taf. 1–72) einige Kapitel vorausgeschickt (S. 11–46), die sowohl dessen Verständnis wie als zusammenfassende Auswertung dienen. Sie begründet zunächst die Gruppierung der Fibeln nach einer neuen Typografie, nämlich allein nach deren Verschluskonstruktionen, und unterteilt sie danach in drei Kategorien (Spiral- und Scharnierfibeln; Fibeln mit Drehverschluß) mit acht Gruppen und insgesamt 103 Typen. Zunächst werden die Konstruktionsmerkmale der acht Gruppen beschrieben, ergänzt durch instruktive schematische Zeichnungen (S. 13).

Das klare Bild dieser konsequenten Klassifikation wird allerdings etwas getrübt durch das folgende Kapitel „Formen“ (S. 18 ff.), in dem RIHA nun geometrische von gegenständlichen Fibelformen unterscheidet und innerhalb dieser wiederum die üblichen Bügel-, Scheiben- und Ringfibeln. Das ist in seiner Ausführlichkeit nach dem Vorangegangenen, wo diese Formen ja bereits eingeführt wurden, eigentlich überflüssig und liest sich wie ein Zugeständnis an die traditionelle Typologie. RIHA stellt in diesem Abschnitt auch die Figurenfibeln (Tiere oder Gegenstände), gleich welcher Konstruktion, als Einheit dar, während sie sich im Katalog natürlich – je nach Verschlusvorrichtung – auf drei verschiedene Gruppen verteilen. Diese Gruppierung nach dem rein „technischen Aspekt“ (S. 19) ist im übrigen so revolutionär auch wieder nicht, wie RIHA es (fast entschuldigend) hinstellt: Ich habe bereits bei der Bearbeitung der Fibeln aus Hüfingen (Saalburg-Jahrbuch 32, 1975; im folgenden zitiert: RIECKHOFF 1975) die Figurenfibeln nach technologischen Gesichtspunkten (Material, Oberflächenbehandlung, Verschluskonstruktion) getrennt (a. a. O. 65. 68f. 70). Mir ging es damals vor allem um eine klare Chronologie, und wie RIHA (S. 19) selbst sagt, „sind Konstruktion, Gestaltung (flach, reliefiert, plastisch) und (Hervorhebung von mir) Verzierung (Punzen, Einlagen) der Scheibe für die Datierung . . . entscheidend.“ Der gemeinsame chronologische Aspekt dieser Merkmale geht in RIHAs einseitiger Gruppierung nach Verschluskonstruktionen allerdings verloren – und daher wohl auch dieses ganze Kapitel. Hier beginnt bereits das Problem, die neugewählte Verschlustypologie als die „einzige richtige Lösung“ (S. 11) wirklich konsequent durchzuhalten, worauf ich zum Schluß noch einmal eingehen will.

Die folgenden vier Abschnitte befassen sich mit „Größe“, „Ornamentik“, „Material und Oberflächenbeleg“ sowie „Ziertechnik“ der Augster Fibeln. Die – wichtigen – Beobachtungen über den im Lauf der Jahrhunderte wechselnden Trend zu großen massiven oder kleinen zierlichen Fibeln zeigen, daß dafür nicht allein ein irrationaler Geschmack, sondern Funktion und Trageweise auslösend gewesen sein müssen. Insofern hätten diese Beobachtungen besser im Kapitel „Funktion, Trageweise und Fibelmoden“ (S. 41 ff.) zur Sprache kommen sollen bzw. überschneiden sich mit ihm.

Spätestens an diesem Punkt der Lektüre macht sich der Nachteil der Arbeitsweise bemerkbar, deren sich die Verfasserin bedient hat: Unter jeder Kapitelüberschrift – zu denen noch „Fabrikation, Werkstätten und

Stempel“ sowie „Datierung“ gehören – wird das gesamte Material wieder von 1–1837 beschrieben, sortiert und aufgezählt, soweit es zum Thema beiträgt. Mit derselben Konsequenz wie bei der Typologie versucht RIHA, dem einmal gewählten Schema treu zu bleiben. Es kostet daher einige Geduld des Lesers, sich durch die ohnehin etwas mühsame Lektüre einer Fibeltypologie zu arbeiten, die zahlreiche Wiederholungen einschließt und laufend Zusammenhänge zerreißt (so finden sich z. B. zum Thema Hülsenscharnierfibeln gleichlautende oder zusammengehörige Informationen auf S. 11. 12. 15. 16. 25. 37. 44. 112 in immer neuem Kontext). Die rein deskriptive Aufzählung sämtlicher Variationen von gepunzten, gestempelten, gravierten, gekerbten, facettierten, in Niello, Glas oder Email ausgeführten Mustern ist zweifellos verdienstvoll. Aber in dem Bemühen, auch wirklich allen Merkmalen und Details der Fibeln die größtmögliche Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen, gerät die Autorin nicht selten in die Gefahr langatmiger Beschreibungen: Feststellungen der Art, daß drahtförmige Bügel „wenig Fläche für Ornamente“, die verbreiterten Bügel dagegen „eine bestimmte Fläche zur Verzierung“ bieten (S. 22), und daß mit der sekundären Oberflächenbehandlung „oft... sehr eng der Wunsch oder die Absicht verbunden (waren), den Fibelkrper selbst zu verzieren“ (S. 24), müssen nicht sein.

Mein Einwand gegen diesen gesamten ersten Teil gilt aber nicht seiner Stilistik, sondern dem Blickwinkel, unter dem zwar jedes Detail scharf ausgeleuchtet wird, aber niemals Licht auf das Ganze fällt. Diese mechanistische Betrachtungsweise, bei der die Fibeln wie unter dem Mikroskop der Naturwissenschaftler aufgelöst werden in „Ornamenttrger“ (S. 22), „Ornamentmuster“ (S. 21), Ornamentmaterialien und Ornamenttechniken, ist so lange von Vorteil, so lange es um die Vermittlung reiner Informationen geht – wie im Falle der metallografischen Untersuchungen. Aber so, wie RIHA sich verpflichtet fühlte, aus diesen Untersuchungsergebnissen archäologische Schlußfolgerungen zu ziehen, hätte sie auch ihre eigenen überreichen Daten in einen Zusammenhang stellen müssen. Dieses Anliegen bleibt aber dem Leser überlassen, dem das, wenn er in der Materie nicht sehr zu Hause ist, ziemlich schwer fallen dürfte, weil die Informationen dar nicht knapp und übersichtlich genug geboten werden. Besser als verbale Formulierungen wie: „Die Oberfläche der Hülse wird entweder durch lineare Elemente oder einfache Strahlenmuster verziert“ (S. 22), wären mehr entsprechende Zeichnungen mit Listen oder Tabellen gewesen (wie sie ja zum Teil vorhanden sind – vgl. S. 26 f. die Nielloeinlagen nach Gruppenverteilung). Es scheint fast, als hätte ihr schwer überschaubares System auch die Interpretationsfreudigkeit der Verfasserin beeinträchtigt, deren Schlußfolgerungen die von A. BÖHME (Saalburg-Jahrbuch 29, 1972), E. ETTLINGER (Die römischen Fibeln in der Schweiz [1973]) und mir (RIECKHOFF 1975, und dies., Saalburg-Jahrbuch 34, 1977) angedeuteten Ergebnisse im wesentlichen nur bestätigen, aber selten weiterführen. Dabei enthalten RIHAs detaillierte Analysen eine Fülle von Informationen, die entweder neu oder doch in dieser Form erstmals präzisiert worden sind, so daß sich ganz andere Ansatzpunkte ergeben – z. B. unter dem Gesichtspunkt der Entwicklungsgeschichte der im Mittelpunkt stehenden Verschlukonstruktionen oder Herstellungstechniken.

So habe ich z. B. bei den Hülsenscharnierfibeln (RIECKHOFF 1975, 51 mit Anm. 320) Verzierungen, die im Anschluß an den Guß durch Kaltverformung angebracht worden sind, irreführend ganz allgemein als „Punzmuster“ bezeichnet. Darunter verstand ich alle Ornamente, die als Vertiefung im Metall erscheinen, mit Ausnahme der durch Gravierung entstandenen (spanabhebende Technik). Wie RIHA aber in einer sehr korrekten Definition richtig aufzeigt, muß bei den spanabhebenden Techniken zwischen Gravieren (mit einem Stichel) und Kerben (mit einer Feile) unterschieden werden. Letzteres ist offenbar – neben eingepunzten Punktmustern – gerade für Hülsenscharnierfibeln die häufigste Verzierungstechnik. Eine Ausnahme bilden nur die Aucissafibeln. Bei drei untersuchten Exemplaren wurde mit Hilfe des Rasterelektronenmikroskops festgestellt – eines der wichtigsten Ergebnisse zum Thema Fibelherstellung in letzter Zeit –, daß „die Biegung des Bügels, der Nadelhalter und die Hülse entweder durch Schmieden oder Kaltverformen (z. B. Hämmern) entstanden sind“ (S. 36) und daß die Verzierung des Bügels (Perlstab und Leitermuster) im Anschluß an die Formung des Bügels durch „Prägen“ (Punzen) erfolgt ist.

Wenn man diese Stichprobe verallgemeinern darf, waren Aucissafibeln also keineswegs das erste total im Guß hergestellte, billige Serienprodukt, das konkurrenzlos die arbeitsaufwendigen gallischen Schmiedearbeiten vom Markt drängte (in diesem Sinne noch RIECKHOFF 1975, 54). Vielmehr wurden Aucissafibeln genauso wie die gleichzeitigen Episptlatneformen mit Spirale nur in Rohform gegossen, zu einem „Stäbchen mit angedeuteten Formen“ (S. 36), und anschließend ebenfalls ganzflächig geformt und bearbeitet. Abgelöst wurde diese Herstellungstechnik erst von den typologischen Nachfahren der Aucissafibeln, den gestreckten Hülsenscharnierfibeln (RIHA Typ 5. 6 ff.). Sie wurden „vollständig gegossen“ (S. 37), und durch nachträgliche Feilen (Kerben) der Profilstege erzielte man die (offenbar beabsichtigte) gleiche optische Wirkung wie bei den Aucissafibeln. Erst dieses Herstellungsverfahren ermöglichte also eine schnellere – und damit billigere – Massenproduktion, die in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts den Markt beherrschte (ich spreche hier nur von dem Raum, den die in Augst vorkommenden Fibeln betreffen).

Kehren wir aber noch einmal in die Frühzeit zurück. Das sekundäre mechanische Bearbeiten der Aucissarohlinge dürfte nicht viel weniger aufwendig gewesen sein als das der Epispatlateneformen. Nur die Fertigung des Hülsenscharniers muß gegenüber dem Ausschmieden von Sehnenhaken, Stützplatte oder Hülse, Ausziehen der Nadel und Aufwicklung der Spirale eine Vereinfachung bedeutet haben. Um so überraschender bleibt dann freilich, daß man nie versuchte, die Spiralfibeltypen (RIHA Typ 2, 1–4. 6. 9–12; 4. 1–8) mit einem Scharnier zu koppeln; zumindest fehlen entsprechende Übergangsformen. Stattdessen begann man, die Spirale zunehmend zu verstecken – mit einem verbreiterten Bügelkopf, einer „Stützplatte“ (die in Wirklichkeit gar nicht stützt) oder einer Hülse. RIHA (S. 11. 15) interpretiert diese Konstruktionen als „Schutz“ für die Spirale, aber ich glaube, daß sie eher einen ästhetischen Grund hatten: Spiralen galten als altmodisch gegenüber dem neuen Scharnier, das sich schließlich und endlich ja auch durchsetzte (so auch A. FÜRGER-GÜNTL, Festschrift E. SCHMID [1977] 83).

Das auffällige, immerhin fast zwei Generationen währende Nebeneinander verschiedenster Formen mit versteckter Spirale und dem Einheitstyp der Aucissafibeln muß einen Grund gehabt haben, den man bisher meist in der Trachtsitte suchte: Spiralfibeln als Zubehör der einheimischen (weiblichen) Kleidung – Aucissafibeln als Utensil der Soldaten (RIHA S. 114). Dazu äußerte sich zuletzt auch M. GECHTER (Bonner Jahrbücher 179, 1979, 77 ff.). Nach ihm war die Aucissafibel als „Hochform“ für die Befestigung des Soldatenumhangs (sagum) besonders geeignet, da sie vielen und groben Stoff fassen konnte. Ihr gegenüber stellte er die meisten Spiralfibeln als „Flachformen“, die nur für „feinere Gewebe“, also wohl für die Frauentracht taugten. Die Überlegung ist im Kern richtig, in der konkreten Interpretation jedoch falsch. Die häufigsten Spiralfibeln (Distel- und Kragenfibeln, Fibeln Almgren 241 oder die vom Nertomarustyp wie RIHA Taf. 4–5. 15–16. 20) boten zwischen Spirale und Nadelhalter genausoviel Raum wie der hochgewölbte, aber zierlichere Bügel der Aucissafibeln. Alle Bügelfibeln eines bestimmten Fassungsvermögens waren daher von ihrer Funktion her austauschbar und sind auch von beiden Geschlechtern getragen worden (vgl. hierzu Soldatengrabsteine mit Spiralfibeln; paarige Aucissafibeln mit Kettchen wie RIHA 734/735; Matronengrabsteine mit Bügelfibeln; in diesem Sinne auch RIHA S. 42 – s. u. zur Trachtsitte).

Aucissafibeln fallen also von ihrer Funktion her keineswegs aus dem Rahmen, wohl aber durch ihre Verbreitung, Typologie und Herstellungstechnik: Sie finden sich im ganzen Imperium; sie stellen in den Militärlagern ein Drittel bis die Hälfte der frühkaiserzeitlichen Fibeln; trotz individueller Sekundärbearbeitung weisen sie eine ziemliche Uniformität auf; die wenigen Varianten treten gleichzeitig und räumlich getrennt auf; ihre Konstruktion muß so viele Vorteile für den Hersteller wie für den Käufer geboten haben, daß der Rückgang der Spiralfibeln unaufhaltsam war. All dies legt den alten Gedanken von zunächst wenigen Werkstätten wieder nahe (RIECKHOFF 1975, 48). Deren Monopol ließe sich, ähnlich wie bei der ersten Terra-sigillata-Produktion, damit erklären, daß sie allein über besondere Fertigkeiten verfügten. Entscheidend scheint das Merkmal der Zweiteiligkeit gegenüber den älteren und gleichzeitigen Spiralfibeln zu sein. Dafür lassen sich mehrere Gründe anführen: Erstens sind verschiedene Legierungen für Bügel und Nadel, die ja ganz unterschiedlichen Herstellungsprozessen und Beanspruchungen unterworfen waren, möglich (für die zweiteiligen Fibeln in Hallstatt D/Latène A vgl. U. ZWICKER, Fundber. aus Bad.-Württ. 4, 1979, 122 f.). Die Forderung nach großer Elastizität der Nadel stellt sich zweitens für die Scharnierkonstruktion in viel höherem Maße als für die mit Spirale, so daß hier besondere Erfahrungen in bezug auf die beste Legierung und die gleichbleibende Qualität in der Serienproduktion nötig waren (dafür sparte man das Material für die Spirale ein). Drittens warf das Auswechseln einer dennoch gebrochenen Nadel keine großen Probleme auf; in größeren Orten innerhalb des römischen Reiches mit entsprechendem Handwerk dürfte eine Reparatur billiger gewesen sein als eine Neuanschaffung der ganzen Fibel.

Das technische Prinzip des Scharniers ist in Italien sicherlich schon seit längerem bekannt gewesen (z. B. an Metallpanzern oder Gürtelschnallen), gewinnbringend umgesetzt worden ist es in der Fibelherstellung jedenfalls von zielstrebigem Unternehmern in einem Bereich, in dem Bedarf nach Fibeln herrschte, unabhängig von Tracht und Mode: beim Militär. Und offenbar war eine Anzahl gallischer Dorfhandwerker nicht auf Antrieb in der Lage, die neue Erfindung mit ihrer traditionellen Herstellungstechnik zu kombinieren – zumindest würde das ihre jahrzehntelangen Versuche erklären, die altmodische Spirale zu verstecken. Freilich bleibt diese Überlegung so lange Theorie, als nicht metallografische Untersuchungen in ausreichender Menge über die Legierungen von Aucissafibeln und -nadeln einerseits und Spiralfibeln andererseits vorliegen. Es ist dies kein Vorwurf an die Verfasserin, weil Untersuchungen dieser Größenordnung wahrscheinlich den zeitlichen und finanziellen Rahmen der Publikation gesprengt hätten (S. 7), aber es ist nach dem oben skizzierten Aufbau des Buches auch bezeichnend, daß die Frage, warum sich eine Verschlussschließung änderte, gar nicht gestellt wird.

Nachdem das Scharnierprinzip in das gallisch-keltische Handwerk Eingang gefunden hatte, wurden Hülsenscharnierfibeln und Scheibenfibeln mit Backenscharnier bekanntlich dessen klassische Produkte. Guß-

technik und Kerbzier beeinflussten die Formgebung, gleichzeitig fanden aber auch Ziermuster und -techniken Anwendung, die sowohl im einheimischen Handwerk wurzelten als auch „römischen“ (mediterranen) Geschmack verraten. RIHAS subtile Aufbereitung der Ornamentik zeigt sehr schön die breite Palette der Kombinationsmöglichkeiten (Abb. 8–13), geht in einigen Fällen auch Entwicklungen nach (das „Wellenbandmuster“ z. B. findet sich kontinuierlich von geschmiedeten Latène D1-Fibeln bis zu den gegossenen Hülsenscharnierfibeln), bleibt aber tendenziell auch hier wieder in der Aufzählung stecken. So wäre es der Überlegung wert gewesen, welche Kräfte für die Übernahme einer Verzierungstechnik oder eines Muster-schatzes bestimmend waren, d. h. inwieweit sich altes keltisches Stilempfinden gegen römische „Kolonisationskunst“ behaupten konnte. Letztere scheint mir beispielsweise für die Nielloeinlagen (S. 27) verantwortlich zu sein. Zwar war nach RIHA „die Technik des Niellierens... bereits den Kelten bekannt und wurde von diesen übernommen“, aber ich kenne dafür kein Beispiel (vielleicht liegt hier eine Verwechslung mit den optisch ähnlich wirkenden Sappropelit-Einlagen vor? – vgl. I. STANCIK/A. VADAY, *Keltische Bronzegürtel*, „ungarischen“ Typs im Karpatenbecken. *Folia Arch.* 22, 1971, 7ff.). Zudem sind die Niellomuster (auch an der gleichzeitigen Soldatenausrüstung) entweder streng abstrakt-geometrisch aus Strichen, Punkten und Dreiecken zusammengesetzt oder haben vegetabilischen Charakter (Blattkränze, gestielte Blättchen, stilisierte Eichenblätter, Knospen), der zum römisch-italischen, letztlich hellenistischen Dekorationsstoff gehört. Die typisch keltische Linienführung aus aufgelösten Kreisen und Kurven fand ihren Niederschlag zur selben Zeit allenfalls in den eingepunzten Punkt- und Stempelmustern (an Hülsenscharnier-, frühen Scheiben- und einigen Omegafibeln), gelegentlich auch in der Form der Fibeln (die „rhombischen Scheibenscharnierfibeln mit Mittelzier“ RIHA Typ 7, 4 entsprechen den Schildverzierungen auf dem Bogen von Orange).

Die Stärke des Buches liegt zweifellos in der Analyse der technologischen Kriterien: Auf die Ergebnisse zu den „Ziertechniken“ bin ich schon eingegangen; besonders hervorzuheben ist noch die zum ersten Mal knapp und klar dargestellte provinzialrömische Emaillierungstechnik (S. 31 f.). Auch der leidige und fruchtlose alte Streit um Männer- oder Frauenfibeln (RIECKHOFF 1975, 60ff.) kann nach RIHAS Erörterungen zu Größe (S. 21) und Funktion (S. 41 f.) nun endlich beigelegt werden zugunsten einer klaren Definition in (hochgewölbte) „Verschluß-“ und in „Zierfibeln“ (mit „minimalem Raum zwischen Bügel und Nadel“). Daß „im 1. Jahrhundert die Bügelfibeln sowohl von der Zivilbevölkerung als auch von den Soldaten getragen wurden“ (S. 42), beweist das Material von Augst (vgl. Typ 1, 4: Fibeln vom Mittellatèneschema) und legt die Funktion nahe (s. o. zu den Aucissafibeln). Die Verschlußfibeln dienten „zum Festhalten eines Obergewandes... von Männern und Frauen“, d. h. genauer: zur Befestigung des Sagums (von Soldaten und Zivilisten) auf der rechten Schulter oder eines Obergewandes auf beiden Schultern, manchmal noch zusätzlich auf der Brust der Frauen, und als Verschluß deren Untergewänder. Schmuckfibeln dürften auf die Frauentracht beschränkt gewesen sein. Was im einzelnen zur einen oder zur anderen Kategorie zu zählen ist, läßt sich nicht zu allen Zeiten mit gleicher Sicherheit entscheiden: Bei den flavisch-traianischen Hülsenscharnierfibeln (auch den emaillierten!) dürften weniger die unterschiedlichen Typen als vielmehr innerhalb dieser die unterschiedliche Größe und Massivität ausschlaggebend gewesen sein. (Methodisch unsinnig ist es jedenfalls, aufgrund der bayerischen Gräber von Heimstetten, die außerhalb des Verbreitungsbereiches liegen und überhaupt eine kulturelle Sonderstellung einnehmen, RIHAS Typen 5, 6–7 [S. 41] für die Frauentracht in Anspruch zu nehmen – ganz abgesehen davon, daß in einem dieser Frauengräber eine Aucissafibel liegt!). Will man hier weiterkommen und Regelmäßigkeiten herausarbeiten, sei es in der Art der Ausstattung, sei es in der Auswahl der Typen, können nur kleinräumige Untersuchungen, von Landschaft zu Landschaft, weiterhelfen. (In diesem Zusammenhang darf man auf die angekündigte Arbeit zu römischen Trachtstudien von A. BÖHME gespannt sein – vgl. *Arch. Korrespondenzbl.* 8, 1978, 213 Anm. 12.)

Regelhaft – überregional und durch die Zeiten hindurch betrachtet – erscheint bisher nur die Benutzung der Verschlußfibel durch die Soldaten (Durchsteckknöpfe einmal außer acht gelassen). Insofern ist es zwar richtig, daß „im 2. und 3. Jahrhundert (die Bügelfibeln) fast nur noch vom Militär benützt wurden“ und die Kleidung der Zivilbevölkerung keine oder kaum noch Fibeln benötigte (S. 42). Aber daß alle „damaligen Scheibenscharnierfibeln... zur Frauentracht gehört haben...“ und „... ausgeprägten Schmuckcharakter“ besaßen, ist nach dem Vorangegangenen natürlich inkonsequent. Hier fällt RIHA wieder in alte Denkschemata zurück, statt ihrer eigenen Definition gemäß nun konsequent alle Scheibenscharnierfibeln mit hohem Nadelhalter des 2. und 3. Jahrhunderts (Typ 3, 16. 18–21), vielleicht auch Tutulusfibeln wie S. 41 Abb. 20a, ebenfalls als Mantelverschluß zu werten. Bezeichnenderweise besitzen in dem Komplex Saalburg-Zugmantel emaillierte, mit Preßblech belegte, durchbrochene, pelta-, S- und hakenkreuzförmige Scheibenscharnierfibeln häufig oder sogar ausschließlich hohen Nadelhalter, und die (immer flachen) emaillierten Tierfibeln fehlen fast ganz; in Augst dagegen sind die ersteren nur mit einigen Einzelstücken belegt, während die letzteren prozentual zu den häufigsten Scheibenscharnierfibeln gehören. Insgesamt gesehen nehmen allerdings auch die emailverzierten Schmuckfibeln in Augst im 2. Jahrhundert rapide ab: Die Typen der 2. Hälfte des 2. und beginnenden 3. Jahrhunderts

(t.p.q.n. 259/60 n. Chr.) betragen höchstens noch 6 % des Gesamtbestandes und belegen damit eindrücklich den Rückgang auch der fibeltragenden Frauentracht.

In jeder Hinsicht geglückt ist die Chronologietabelle (Taf. 78). In grafisch einwandfreier Gestaltung sind auf engstem Raum und dennoch übersichtlich die wichtigsten Daten enthalten: prozentualer Anteil jedes Typs (Einzelstücke gesondert vermerkt); Herkunft (ob gallisch oder nicht); Datierung 1. nach den Augster Schichten und 2. nach auswärtigen Befunden. So kann sich der Benützer – unter Hinzuziehung der gleich anschließenden Typentafel – raschestens einen Überblick verschaffen (etwas stiefmütterlich behandelt sind nur die Omegafibeln Typ 8, die man differenzierter datieren kann). Methodisch wichtig ist vor allem der Vergleich zwischen den in Augst gewonnenen und den von außen bezogenen Datierungen, die sich bei insgesamt knapp der Hälfte aller Typen nur zu 30 % decken. (Gelegentliche Widersprüche zum Text sind vielleicht grafische Irrtümer? Vgl. zu Typ 1, 4 S. 56: „Wie an anderen Fundorten setzt der Typ auch in Augst in augusteischer Zeit ein“ [mit Sicherheit nicht – vgl. RIECKHOFF 1975, 48] und steht „im Gegensatz zur geläufigen Ansicht, wonach der Typ nach der Mitte des 1. Jahrhunderts nicht mehr hergestellt und getragen worden wäre“; dazu aber Taf. 78 mit identischer Signatur jeweils von 0–100 n. Chr.)

Da eine einfache lineare Tabelle mit fixen Anfangs- und Endpunkten zwangsläufig schematisch werden muß, sollte ihre Aussage in jedem Einzelfall überprüfbar sein (vgl. etwa die Enddatierung „100“ für die Hülsenscharnierfibeln Typ 5. 8–10. 14). Das ist glücklicherweise auch leicht möglich, weil RIHA im Katalog immer dann, wenn die Anzahl lohnte, Einzeltabellen mit den durch Schichten fixierten Einzelstücken bietet. Die Tabellen sind methodisch aufschlußreich, weil sie zeigen, daß diese Schichtdatierungen in nahezu allen Fällen eine weite Streuung aufweisen oder konkret ausgedrückt: kein charakteristischer Typ tiberisch-claudischer Zeit etwa, der nicht von augusteischer Zeit bis ins 2., meist 2./3. Jahrhundert belegt ist. (Besonders markantes Beispiel: die frühen Distelfibeln mit gewölbtem Bügel [S. 101]; ausgerechnet das älteste Stück, das typologisch noch ins 1. Jahrhundert v. Chr. gehört – Vergleichsstück aus Dangstetten! – wurde zusammen mit Keramik des späten 2. bis 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts gefunden.) Diese Unschärfe hat zwei Gründe: 1. ist die Definition der Datierungsphasen (augusteisch, claudisch usw.) unverändert grob, weil nach wie vor abhängig von den historisch erschlossenen Okkupationsphasen, und um so jünger dieses Netz ist, desto weitmaschiger wird es; 2. haben in der dicht besiedelten Stadt in über 250 Jahren auf engstem Raum derart viele Bodenbewegungen und Umbauten stattgefunden, daß – wie ich überschlagsweise ausgerechnet habe – durchschnittlich 30 % der Stücke sekundär verlagert worden sind! RIHA blieb daher meist nichts anderes übrig, als aus den bekannten Tendenzen zur Umlaufzeit (vgl. die Chronologietabelle RIECKHOFF 1975 Taf. 13), aus punktuellen Datierungen (Grabfunde) und den größten Häufigkeiten in Augst einen Mittelwert zu bilden. Die Ergebnisse würden meiner Ansicht nach präziser wirken, wenn RIHA die Tabellen – soweit genügend große Zahlen vorhanden sind – als grafische Statistiken dargestellt hätte: Indem man die Stückzahlen eines Typs pro Phase als Fläche auffaßt und als Histogramm aufträgt, diese Histogramme durch „Stapeln“ addiert, die entstehenden Blöcke mittelt und diese Mittelwerte linear verbindet, erhält man eine Kurve, deren Scheitelpunkt im Idealfall den Höhepunkt der Mode anzeigt (zu dieser Darstellungsweise genauer RIECKHOFF-PAULI, Saalburg-Jahrbuch 35, 1977, 24 mit Anm. 111). Ich habe das an zwei Beispielen ausprobiert: Im Falle der Aucissafibeln (69 Exemplare) liegt das Maximum zwischen 15 und 75 n. Chr. (Gipfel um 60 n. Chr.), bei den längsprofilierten Scharnierfibeln Typ 5. 12 (74 Exemplare) zwischen 45 und 125 n. Chr. Das Ergebnis entspricht recht gut der typologischen Abfolge, obwohl die Häufigkeit der Aucissafibeln um und nach der Jahrhundertmitte überrascht. Hier müssen noch weitere ähnliche Kurven erstellt werden, um herauszufinden, ob es sich um ein repräsentatives Ergebnis handelt. Die vielen Unsicherheiten und Einschränkungen, die auch diesem großen und modern gegrabenen Siedlungsmaterial anhaften und die geradezu lehrbuchhaft für die Auswertung ähnlicher Komplexe herausgestellt werden müßten, werden von RIHA leider nur ungenügend diskutiert, um nicht zu sagen fast verschwiegen (S. 43), obwohl sie doch ganz und gar nicht „nur ein negatives Resultat“ sind, wie das Vorwort (in positivem Sinne) vermerkt. Auch der Sinn der Tabelle (S. 43) „Die frühesten schichtdatierten Fibeln in Augst“ ist mir in diesem Zusammenhang nicht ersichtlich, da RIHA auf das methodische Problem gar nicht eingeht: Die Fibel 135 (2. Hälfte 5. Jahrhundert) stammt z. B. aus tiberisch-frühclaudischer Schicht (im Katalog aber nicht vermerkt); desgleichen die Emailbügelfibel 1353, die in der Einzeltabelle S. 155 ebenfalls fehlt – hoffentlich nur aus Versehen?

Stattdessen betont RIHA wiederholt (S. 11. 43. 45) den Wert ihrer Typologie für die Chronologie. Nun ist es zweifellos richtig, daß bestimmte Konstruktionsprinzipien auf bestimmte Zeiten beschränkt waren. Aber, um es gleich vorweg zu sagen, daß diese Gruppierung „nicht nur für das vorliegende Material . . . die einzig richtige Lösung“ sei, ist irreführend, denn daß sie „zwangsläufig zu Ergebnissen in geographischer und chronologischer Hinsicht“ führt, gilt in umgekehrter Richtung schließlich genauso. Grundsätzlich halte auch ich ein System nach technologischen Kriterien für das Sinnvollste, weil es objektivierbar und für den

Leser nachprüfbar ist, aber unter Technologie fällt ja noch mehr als die Verschlusskonstruktion: auch Materialwahl, Herstellungstechnik, Oberflächenbehandlung schließen verschiedene Konstruktionsprinzipien sehr wohl zu engen chronologischen oder geografischen Gruppen zusammen. Und welches System auch immer man wählt, man wird in jedem Fall gezwungen sein, subjektive Entscheidungen zu treffen, Typen zu trennen oder zusammenzuwerfen, je nachdem welcher Fragestellung man den Vorzug gibt (RIECKHOFF 1975, 40. 78). Wichtig ist nur, daß der Leser von der Entscheidung erfährt.

Ganz abgesehen davon, daß auch RIHA Typen aufgestellt hat, die man zeitlich und/oder geografisch trennen muß (1. 4; 2. 9 – vgl. RIECKHOFF 1975, 49 Typ 4. 9. 1 und 4. 9. 2; 42 Typ 4. 5. 1–3), wäre daher vor allem zu erwarten gewesen, daß sie selbst auf die Probleme ihrer Klassifikation eingeht, anstatt diskussionslos über das beachtliche geografische und chronologische Chaos innerhalb einiger Gruppen hinwegzusehen. Auch kann diese Klassifikation natürlich ebensowenig gleichzeitig alle Fragen nach Verbreitung und Zeitstellung lösen wie irgendein anderes starres System (was übrigens niemand erwartet hat). Die „chronologischen Ergebnisse“ sind sogar ausgesprochen mager und verschleiern eher die Entwicklung, als sie zu klären: Daß eingliedrige Spiral-, Sehnenhaken- und Hülsenspiralkonstruktionen (Gruppe 1, 2, 4) im 1. Jahrhundert beginnen, ist richtig, aber bekannt (S. 45); daß Hülsen- und Backenscharnierfibeln ins 2. Jahrhundert hineinreichen, wohl ebenfalls. Aber daß „die Gruppen 1... und 4 mehr oder weniger auf das 1. Jahrhundert beschränkt bleiben“, suggeriert einen Zusammenhang, der entweder nicht existiert oder erst herzustellen wäre: Was haben Latène D1–Fibeln (Nauheimer und Verwandtes; Typ 1. 1–2), kaiserzeitliche Fibeln vom Mittellatèneschema aus Gallien (1. 4), Fibeln des 2. Jahrhunderts aus Niedergermanien (Almgren 15; Typ 1. 6) und der Belgica (Almgren 16; Typ 1. 7), Fibeln Almgren 12 von der unteren Elbe (1. 8), die Ramersdorfer Fibel (2. Hälfte 5. Jahrhundert; Typ 1. 9) und die osteuropäische Fibel mit umgeschlagenem Fuß (1. 10) miteinander gemein außer dem Ursprung der Konstruktion? Zumindest geht RIHA dieser Frage nicht nach, und falls es überhaupt eine sinnvolle Frage ist (was ich bezweifle) – ich wüßte die Antwort nicht. Gruppe 4 besteht tatsächlich fast ganz aus zeitlich und räumlich zusammengehörigen Typen (4. 1–8) des 1. Jahrhunderts. Aber die angehängten Hülsenspiralfibeln mit geteiltem Bügel Typ 4. 10 (BÖHME Typ 26, spätes 2. bis Anfang 3. Jahrhundert) und die Kniefibeln mit Hülsenspirale Typ 4. 11 (noch dazu eine norisch-pannonische Variante) evozieren natürlich dieselbe Frage nach dem inneren Zusammenhang, die ebenfalls offen bleibt (obwohl dies ein Problem ist, das man unbedingt in ähnlicher Weise verfolgen sollte, wie ich es oben mit den Epispätlatenefibeln versucht habe). Gegen Gruppe 3 und 6 lassen sich die gleichen Einwände vorbringen; Gruppe 2 bildet zwar eine zeitliche, aber keine geografische Einheit; Gruppe 7. 2–25 gehört zwar in jeder Hinsicht zusammen, ist aber nicht chronologisch aufgebaut (Tierfibeln aus dem Kontext gerissen – s. o.). Die einzige stimmige typologische Reihe, wie sie RIHA offenbar vorschwebte, bildet Gruppe 5. 2–17, die auch dieselbe Verbreitung hat und deshalb eine chronologische Abfolge darstellt (mehr oder weniger, aber ob Typ 5. 9 älter oder jünger als Typ 5. 12 ist, ist in diesem Zusammenhang ja unerheblich).

Es ist also gar nicht zu bestreiten, daß die Typologie nach Verschlusskonstruktionen auch sinnvolle Gliederungen erlaubt. Wenn die Verfasserin einerseits kritischer vorgegangen wäre, andererseits nicht so hohe Anforderungen an ihr System gestellt und es weniger „konsequent durchgeführt“ hätte (S. 43), indem sie z. B. die Fremdformen, die ja ohnehin immer nur in Einzelstücken vertreten sind, separat behandelt hätte, wäre vieles klarer geworden (vgl. S. 11 zur Verbreitung von Gruppe 4: „... ist charakteristisch für die gallischen Gebiete [Gallien bis zum Rhein, sonst selten].“ Das ist natürlich richtig für Typ 4. 1–8, aber für 4. 10–11 gilt genau das Gegenteil). Grundsätzlich freilich halte ich RIHAs Klassifikation für sehr schematisch und nicht geeignet, inneren Zusammenhängen auf die Spur zu kommen. So behauptet RIHA zwar, daß die Trennung „der Scheibenfibeln nach Spiral- und Scharnierkonstruktion... die Gründe, warum bei gleichen Typen zwei verschiedene Konstruktionsarten vorkommen“, erkennbar mache (S. 11), aber ich habe dafür keine technisch zwingende Erklärung gefunden außer dem bekannten diffusen Hinweis auf den germanischen Einfluß. Dasselbe gilt für die typologische Entwicklung der verdeckten Spirale im 2. Jahrhundert, die mit den Kniefibeln plötzlich am Limes auftaucht (aus dem norisch-pannonischen Raum?), und für deren erneute Ablösung durch das Röhrenscharnier gegen Ende des Jahrhunderts – und gerade diese hochinteressanten Fragen sind es doch, von denen man glaubt, daß sie im Mittelpunkt einer Untersuchung stehen müßten, die von der Gliederung in Konstruktionsprinzipien ausgeht. Es scheint wie mit der Methode in den einleitenden Kapiteln zu sein: Das Auseinanderreißen des Fundstoffes nach äußerlich beschreibbaren Kriterien schafft ein zwar reiches, aber heterogenes Informationsmaterial, das mit der historischen Situation von Hersteller und Käufer nichts mehr zu tun hat und nicht geeignet ist, diese zu erhellen.

Abschließend noch ein Wort zur äußeren Gestaltung des Buches und zum Katalog. Der großzügige und übersichtliche Druck muß ebenso hervorgehoben werden wie die vielen instruktiven Textabbildungen mit schematischen Zeichnungen, vergrößerten Details und Vergleichsstücken. Der Katalog enthält zu jedem Typ die Typenbezeichnung anderer Autoren, referiert kurz deren Ergebnisse, geht auf Datierung und Ver-

breitung ein und zählt die wichtigsten Vorkommen in den nordalpinen Provinzen auf. Die Katalognummern entsprechen den Abbildungsnummern, so daß jedes Stück schnell und leicht zu finden ist. Die einzelnen Fibeln sind relativ ausführlich beschrieben, aber das ist auch wichtig, weil die Zeichnungen nicht anschaulich genug sind: einerseits zu stark schattiert, andererseits zu flau im Druck, so daß viele Einzelheiten nicht zu erkennen sind (vgl. etwa Taf. 23–24, auf denen in einigen Fällen kaum zu sehen ist, ob die Aucissafibeln verziert sind, geschweige denn, um welches Muster es sich handelt). Gerade bei den Aucissafibeln, die RIHA ja nach ihren Bügelquerschnitten in vier Varianten einteilt, wären im Tafelteil auch solche Querschnitte wünschenswert gewesen. Die schwarz-weißen Abbildungen einiger ausgewählter Fibeln Taf. 71–72 sind so schlecht, daß man sie sich hätte sparen können, aber dafür sind die viel wichtigeren Abbildungen des naturwissenschaftlichen Untersuchungsberichtes Taf. 73–77 gut und das farbige Frontispiz mit einigen Emailfibeln um so hübscher.

Als sehr angenehm habe ich empfunden, daß RIHA auf jegliche Fußnoten verzichtet und die Anmerkungen im Text untergebracht hat.

Legt man das Buch aus der Hand, bleibt ein zwiespältiger Eindruck zurück. Mit Bedauern konstatiert man, daß sich die Autorin in ihrem methodischen Ansatz letztlich verrannt und sich so selbst um die reifsten Früchte ihrer akribischen Arbeit und ihrer zweifellos originellen Ideen gebracht hat. Gleichzeitig muß man sie dafür bewundern, wie konsequent sie das Material einer sorgfältigen und umfassenden Prüfung unterzogen hat und dabei weit über die Grenzen des Fundgebietes hinausgegangen ist.

Es ist daher keine bloße Floskel, wenn ich betone, daß die Materialvorlage als solche wie auch die Fülle der Detailergebnisse und die technologische Betrachtungsweise für die Fibelforschung eine neue Grundlage geschaffen haben, von der aus man weiterarbeiten muß und kann.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. SABINE RIECKHOFF-PAULI, Museen der Stadt Regensburg
Dachauplatz 2–4
8400 Regensburg